

Lenka Vaňkova,
Die frühneuhochdeutsche Kanzleisprache des Kuhländchens,
Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien
1999 (=Sprache. System und Tätigkeit 27), 216 S.

Das vorliegende Buch gehört zu den wenigen Monographien ausländischer Germanisten, die sich mit der deutschen Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit in den deutschen Sprachinseln Mitteleuropas befassen. Das Objekt der Analyse von L. Vaňkova ist die Sprache der deutschsprachigen Kanzleien des Kuhländchens (als erster gebrauchte diese Bezeichnung Jaroslav Schwoy in der „Topographie von Mähren“), eines Landstriches zwischen der Mährischen Pforte und dem Schlesischen Tiefland. Vereinzelt deutsche Siedler tauchten in diesem Raum schon gegen Ende des 12. Jhs., die massenhafte und regelmäßige Besiedlung des Landes begann kurz nach dem Abzug der Mongolen, die das Land verwüsteten und die die Bevölkerung ausroteten, d. h., sie erfolgte parallel zu der Besiedlung von Schlesien und Kleinpolen (Galizien). Die von der Autorin untersuchten Texte stammen aus der zweiten Hälfte des 16. Jhs., es war also zu erwarten, dass alle Neuerungen des Frühneuhochdeutschen (Monophthongierung, Diphthongierung, Dehnung, Kürzung, Rundung Ausgleicherscheinungen) völlig realisiert wurden. Das Kuhländchen war damals kein deutschsprachiges Neuland mehr und die absolute Mehrheit der Stadt- und Dorfbewohner bildeten Deutsche, die dort schon seit Jahrhunderten ansässig waren. Sie waren also keine Kolonisten i.e.S.

Die Autorin stellte sich zwei Hauptziele, die dann bei der Untersuchung konsequent verfolgt:

- das Erfassen von eventuellen Tendenzen zur Unifizierung,
- das Erfassen der ostmitteldeutschen und Bairischen Einflüsse in der geschriebenen Sprache, wobei auf die Diskrepanz zwischen der Kanzlei- und der gesprochenen Sprache eingegangen wird.

Um diese Ziele realisieren zu können, entschloss sich die Autorin für die Analyse von Teilen von verschiedenen Stadtbüchern. Der untersuchte Textkorpus besteht aus 230 Seiten und enthält nur Texte, die bisher nicht veröf-

fentlicht wurden. Es sind Kauf- und Verkaufverträge, Testamente und Urteile über kleinere Delikte (S. 26), die aus verschiedenen Orten stammen und von verschiedenen Schreibern verfasst wurden, was das Erfassen des Übereinzelpersönlichen und des Überörtlichen ermöglicht. Es handelt sich dabei um Texte aus Nový Jičín (Neu Titschein), Odry (Odrau), Fulnek und Bílovec (Wagstadt).

Die ganze Arbeit besteht aus 6 unterschiedlich langen Kapiteln. Im ersten Kapitel (Einleitung) werden die bisherige Diskussion um die Kanzleisprachen, der Forschungsstand, das Forschungsziel, die methodologischen Ansätze und der Korpus dargestellt. Trotz der Kürze bekommt der Leser einen ausreichenden Einblick in die Fülle des untersuchten Materials, erfährt über die Prinzipien der Textauswahl und wird mit den Forschungszielen und der Beschreibungsmethode vertraut gemacht. Im zweiten (Zum soziokulturellen Hintergrund der untersuchten Texte) wird die Geschichte des Kuhlänchens und der deutschen Siedlung in diesem Raum skizzenhaft präsentiert. Die Erwägungen der Autorin bestätigen die These, dass dieses Gebiet vorwiegend aus Mitteldeutschland her besiedelt wurde. Es lässt sich leider nicht eindeutig feststellen, auf welchem Wege die Kolonisten ins Land gekommen sind. Anzunehmen ist nur, dass die Kolonisten sowohl über das schlesische Flachland (entlang der Oder) als auch über das Riesengebirge kamen, wobei im zweiten Falle der Anteil der oberdeutschen Siedler viel stärker gewesen sein musste. Die Autorin scheint recht zu haben, wenn sie behauptet, dass dieser Raum vorwiegend vom Norden her besiedelt wurde und dass der von E. Schwarz angenommene ostfränkische „Gegenstoß“ vom Maingebiet das weit im Osten gelegene Kuhlänchen nicht erreichte. Einen besonderen Nachdruck legt die Autorin auf die Geschichte jener Orte, aus denen die von ihr analysierten Texte stammen. Sie weist darauf hin, dass dieser Raum und dieser Ort im 16. Jh. einen schnellen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung erlebten, wozu die meist evangelische deutsche Mehrheit in den Städten einen wichtigen Beitrag geleistet hat.

Den Kern der Arbeit bildet das dritte Kapitel (Graphematische Analyse), d. h. die Beschreibung des Vokalismus und ausgewählter Erscheinungen des Konsonantismus (Verschlusslaute) unter Bezugnahme auf das klassische Mittelhochdeutsch, das die Autorin „Normal-Mittelhochdeutsch“ nennt, wobei aber auf die exakten Frequenzangaben verzichtet wird, denn der Analyse unterliegt nur eine Auswahl von Texten, was absolut sichere statistische Aussagen unmöglich macht. Die Autorin konzentriert sich eher auf die Frage, ob eine Erscheinung mit oder ohne Variationen auftritt. Bei den Variationen stellt sie immer fest, ob eine Erscheinung „größtenteils“, „vorwiegend“, „selten“, „vereinzelt“ usw. auftritt, d. h., es wird festgestellt, ob etwas typisch, weniger

typisch oder nicht typisch ist. Dies ermöglicht dem Leser eine allgemeine Orientierung. Am Rande sei bemerkt, dass die exakten statistischen Angaben nicht immer notwendig sind, damit sich der Leser ein Gesamtbild der Situation ausmacht.

Den Ausgangspunkt der Beschreibung bildet das kmhd. Phonem. Dann werden die graphischen Realisierungsvarianten in den einzelnen Texten angegeben, wobei auch auf die Aussprache (Allophone) gefolgert wird. Zugleich wird auch festgestellt, ob und in welchem Grade die frühneuhochdeutschen Neuerungen realisiert wurden. Außer den Stammvokalen werden auch die Nebensilbenvokale berücksichtigt.

Außer den hochsprachlichen Erscheinungen wird auch auf die mundartlichen eingegangen – die obd. Verdampfung /a:/→/o:/ und /a/→/ɔ/, die Senkung des /ɛ/→/a/; die Hebung /ɔ/→/u/ (selten) und /e:/→/i:/; die Diphthongierung /i:/→/ei/→/ai/, /o:/→/ɔu/, /u/→/ɔu/, /y:/→/ai/ (statt standardsprachlich /ɔy/. Es werden dabei keine Angaben über die Bedingungen für die Dehnung und dann Diphthongierung von ursprünglich kurzen Vokalen gemacht. Es scheint jedoch, dass manche Graphemsequenzen die Unsicherheit der Schreiber in der Übergangszeit zum Ausdruck bringen. Im Bereich des Konsonantismus steht die graphische Varianz im Zentrum der Untersuchung (Verdoppelung von Konsonanten, Markierung der Behauchung und der Auslautverhärtung). Es wird dabei mit Recht betont, dass die Doppelkonsonanz nicht nur nach dem kurzen Vokal auftrat, sondern auch unmotiviert nach langen Vokalen. Die Behauchung wird mit Hilfe von „h“ markiert (khome, khundt, rokh), die Auslautverhärtung dagegen durch die Sequenz „stimmhafter + stimmloser Verschlusslaut (khundt, tagk), doch nicht im Falle von [b], wo „p“ auftaucht (Jakop). Der häufige unregelmäßige Wechsel zwischen d und t, b und p, g und k im Anlaut und Inlaut wird mit Recht als bairischer Einfluss interpretiert.

Die graphematisch-phonematische Analyse hat eindeutig ergeben, dass wir es im Falle der städtischen Kanzleien des Kuhländchens mit ostmitteldeutschen Kanzleien zu tun haben, die jedoch unter starkem oberdeutschem Einfluss standen. Diese bisher mehr oder weniger intuitiv getroffene Zuordnung wurde durch eingehende Analyse bestätigt.

Aus den Erwägungen von L. Vaňkova ergibt sich eindeutig, dass sich die Kanzleisprache von der Mundart an vielen Stellen unterschied. Die Kanzleisprache (vielleicht mit Ausnahme von Odrau) scheint eher omd. zu sein, die Mundart charakterisiert sich durch einen viel stärkeren obd. Einfluss, was aber nicht bedeutet, dass die Kanzleitexte keine mundartlichen Merkmale aufwiesen. Dabei wird auf bestimmte Unterschiede zwischen den einzelnen Kanzleien hingewiesen. In der Fulneker und Neu Titscheiner Kanzlei sind die Dialekter-

scheinungen verhältnismäßig selten, in der Wagstädter Kanzlei sind sowohl omd. als auch obd. Merkmale häufiger zu finden, die Odrauer Kanzlei charakterisiert sich dagegen durch stärkeren obd. Einfluss.

Im Bereich der Morphologie (Kap. 4) konzentriert sich die Verfasserin grundsätzlich nur auf die für das frnhd. typische Entwicklungstendenzen im Bereich ausgewählter grammatischer Kategorien (Deklination, Konjugation, Tempora). Es gelang ihr nachzuweisen, dass in diesem Bereich der nhd. Stand fast völlig erreicht wurde.

Im Bereich der Text- und Satzsyntax (Kap. 5) interessiert sie sich für die Vertretung der untersuchten Textsorten in den einzelnen Kanzleien, für die Rahmenbildung, für die komplexen Sätze und erweiterte Partizipialattribute. Den Kern dieser Analyse bildet die Untersuchung von komplexen Sätzen, wobei auf die Auslassung von finiten Verbformen in parataktisch verbundenen Sätzen, den Umfang der Satzperiode und die Einleitung von Nebensätzen sowie die Rahmenbildung im Haupt- und Nebensatz eingegangen wird. Es sind alles Probleme, die bei der syntaktischen Beschreibung der Aufzeichnungen in den Stadtbüchern und der Entwicklungstendenzen in der frnhd. Zeit von besonderer Relevanz sind. Der Verfasserin gelang es, die relevanten Merkmale dieser Kanzleien (z. B. verstärkter Gebrauch der Hypotaxe, Tendenz zur Herausbildung eines vollständigen verbalen Rahmens), richtig zu erfassen und sogar manche Differenzen zwischen den einzelnen Kanzleien zu zeigen. Sie stellt mit Recht fest, dass die Syntax dieser Texte eher an den nhd. als an den kmhd. Zustand erinnert.

Die Arbeit von L. Vaňkova knüpft an die Tradition der exakten Beschreibungen an, die von der junggrammatischen Beschreibung ausgingen. Die Verfasserin arbeitet mit Erfolg auf drei Ebenen:

- sie beschreibt den Realisierungsstand der zu erwartenden Neuerungen und dadurch den allgemeinen Entwicklungsstand (Übergangsstadium zwischen dem Mittel- und Neuhochdeutschen auf der graphematisch-phonematischen, morphologischen und syntaktischen Ebene),
- sie beschreibt den Einfluss der Mundart(en) auf die einzelnen Kanzleien, wobei es ihr gelingt, die wesentlichsten Unterschiede zwischen den einzelnen Kanzleien zu erfassen,
- sie vergleicht auch die Sprache aller vier Kanzleien miteinander.

Angesichts der vielen Vorzüge dieser Arbeit fallen die wenigen Nachteile (z. B. die nicht immer eindeutige Unterscheidung der allophonischen und der phonemischen Ebene) kaum ins Gewicht.

Józef Grabarek